

FE Forschungsstelle für
PS sozialraumorientierte
SE Praxisforschung und
FE Entwicklung □



Fachhochschule Düsseldorf Forschungsstelle für sozialraumorientierte
Praxisforschung und Entwicklung (FSPE),
Tel.: 0211-81 14606, Mail: fspe@fh-duesseldorf.de

**Weiterentwicklung des Konzepts
für die kommunal verantwortete Offene Kinder- und Jugendarbeit
in Alt-Oberhausen**

Abschlussbericht
(Gekürzte Fassung)

Januar 2013

Autoren

Prof. Dr. Ulrich Deinet, Michael Janowicz (M.A.), Judith Boßmann (M.A.), Christina Muscutt (B.A.);

Empfehlungen in Kooperation mit Martina Leshwange (Landesjugendamt Rheinland)

Inhalt

(in dieser gekürzten Fassung sind nicht alle Punkte enthalten)

1. Ausgangslage und Aufbau der Untersuchung	
1.1. Methodischer Ansatz	
1.2. Beschreibung der eingesetzten Methoden zur Bedarfsermittlung bei Kindern und Jugendlichen	
2. Fachwissenschaftliche Skizzierung zur allgemeinen Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	
3. Auswertung der Untersuchungsmethoden	
3.1. Auswertung der Interviews mit Schlüsselpersonen	
3.2. Auswertung der Workshops/AG´s	
3.3. Auswertung der Fragebögen	
3.4. Auswertung der Nadelmethode Alt-Oberhausen	
3.5. Auswertung Zeitbudgets Alt-Oberhausen	
4. Perspektiven und Empfehlungen für das Gesamtkonzept.....	
4.1. Grundlegende Überlegungen zum Gesamtkonzept	
4.2. Konkrete Empfehlungen für die weitere Entwicklung (mit Martina Leshwange/Landesjugendamt Rheinland)	
Literatur	

1. Ausgangslage und Aufbau der Untersuchung

Vor dem Hintergrund einer auf bauliche Mängel zurückgehenden Schließung des Hauses des Jugend und der daraus resultierenden Frage nach der Zukunft der Einrichtung wurde die Forschungsstelle FSPE von der Stadt Oberhausen mit der Weiterentwicklung des Gesamtkonzepts für eine kommunal verantwortete offene Kinder- und Jugendarbeit in Alt-Oberhausen beauftragt. Dieser Prozess fand unter Berücksichtigung und Einbeziehung der Gegebenheiten, Anforderungen und Bedarfe der Kinder- und Jugendlichen im Stadtgebiet statt. Ziel der Untersuchung war die Formulierung von fachwissenschaftlich gestützten Empfehlungen für eine allgemeine Konzeptentwicklung auf der Grundlage unterschiedlicher methodischer Beteiligungsmaßnahmen. Dabei spielte die Frage nach der Notwendigkeit einer neuen Einrichtung und deren Funktion eine zentrale Rolle (siehe Vorlage für den Sozial- und Jugendhilfeausschuss vom 12.06.2012).

Der vorliegende Abschlussbericht basiert auf einer zielgerechten und fachwissenschaftlich begründeten Auswahl von durchgeführten Maßnahmen. Mit den dargelegten Methoden wurde nicht nur die Offene Arbeit selbst in den Blick genommen, sondern das Umfeld der handelnden Akteure, besonders auch die Kinder und Jugendlichen. Das Forschungsprojekt basierte auf einem multiperspektivischen Ansatz, d.h. dass möglichst unterschiedliche Sichtweisen (Jugendliche, Fachkräfte, Kooperationspartner, etc.) berücksichtigt werden sollen.

Folgende Maßnahmen wurden im Rahmen der wissenschaftlichen Untersuchung durchgeführt:

- **Situationsanalyse**

Recherchen, Vorgespräche, Dokumentenanalyse etc.

- **Zwei Workshops unter Beteiligung der Akteure**

Ziel der Auftaktveranstaltung war die Information und die Einbindung aller relevanten Akteure. Alle Akteure wurden in den aktuellen Fachdiskurs eingeführt, die lokalen Herausforderungen wurden dabei in einen fachwissenschaftlichen Zusammenhang gestellt.

- **Fachliche Begleitung der Steuerungsgruppe**

- **Ausgewählte Einzelinterviews mit 14 Schlüsselpersonen**

Mit Hilfe von leitfadengestützten Interviews wurden für das Untersuchungsfeld relevante Akteure befragt (Fachkräfte der Offenen Jugendarbeit, LehrerInnen, Ehrenamtliche, Stadtteilmanager u.a.), die durch ihre jeweilige Perspektive zusätzlich interessante Informationen und Einblicke lieferten.

- **Befragung von Kindern und Jugendlichen an Schulen (Bedarfsermittlung)**

Die Befragung von Kindern und Jugendlichen bezog sich auf die Freizeitsituation und die Einschätzung ihrer Lebenssituation insgesamt. In einem erprobten Setting wurden ganze Schulklassen befragt (Befragung zu Freizeitverhalten, frequentierten Angeboten/Orten, Internetnutzung). Mit Hilfe der Nadelmethode wurden die informellen Orte der Jugendlichen untersucht sowie deren Nutzung durch Cliquen etc. Zusätzlich wurden mit dem Zeitbudget alle Aktivitäten im Verlauf einer Woche als Muster erhoben.

- **Diskussion der Zwischenergebnisse mit den Fachkräften**

Die Veranstaltung stellte eine Fortführung der Auftaktveranstaltung dar, mit dem Ziel, gemeinsam mit den TeilnehmerInnen die Ergebnisse zu diskutieren und in Hinblick auf die konzeptionelle Weiterentwicklung zu interpretieren.

- **Diskussion der Zwischenergebnisse im Jugendparlament**

1.1. Methodischer Ansatz

Um das stark ausdifferenzierte Feld der Offenen Kinder und Jugendarbeit angemessen zu erfassen und die verschiedenen Perspektiven einfließen lassen zu können, wurde die Untersuchung methodisch auf unterschiedlichen Zugangsebenen durchgeführt. Dabei standen zwei Aspekte im Vordergrund:

- Multimethodisch: Die Untersuchung basiert sowohl auf qualitativen (Dokumentenanalyse, Experteninterviews, Gruppendiskussionen etc.) als auch auf quantitativen Methoden (standardisierte Befragungen).
- Mehrperspektivisch: Der Untersuchungsgegenstand wurde unter Beachtung der unterschiedlichen Sichtweisen der Protagonisten (Fachkräfte, Besucher/Nichtnutzer, „Schlüsselpersonen“ usw.) untersucht.

Der Forschungsansatz folgt dem sozialwissenschaftlich begründeten und selbst mehrfach erprobten Ansatz der „Grounded Theory“. Dabei wird davon ausgegangen, dass der Forschungsprozess nicht mit Hypothesenbildung vor dem Hintergrund von Großtheorien entwickelt werden sollte. Stattdessen wird mit Fragen und Verfahren an das Untersuchungsfeld herangetreten, um dann Schritt für Schritt methodisch geleitet, theoretisch gesättigt und empirisch fundiert Theorien bilden zu können (vgl. Glaser/Strauss 2008). In einem zirkulären Prozess werden auch Erfahrungsdaten aus dem alltagsweltlichen Kontexten der Empirie zu theoretischen Konzepten verdichtet und dabei fortwährend rekursiv an die Erfahrungsebene zurückgebunden. Somit können auch unvorhersehbare Phänomene und Entwicklungen des empirischen Gegenstands in den Forschungsprozess integriert werden.

Allgemeine Informationen zu den Methoden der Sozialraum- und Lebensweltanalyse

Durch den Übergang von der Halbtags- zur Ganztagschule wird Schule immer mehr zu dem zentralen Lebensort für Kinder und Jugendliche, außerhalb von Familie und dem öffentlichen Raum. Qualitative Methoden einer Sozialraum- und Lebensweltanalyse (vgl. Deinet/Krisch 2005, Deinet 2009, Krisch 2009) mit dem Ziel, die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen zu erkunden, um daraus Schlüsse für die sozialpädagogische Arbeit zu ziehen, müssen deshalb auch den Lebensort Schule mit einbeziehen. Das Methodenset bildet einen Methodenmix aus den von Deinet/Krisch erstmalig vorgelegten Methoden sozialräumlicher Lebensweltanalyse sowie schriftlichen Befragungen von Jugendlichen. Zum Methodenset gehören: Befragungen von Jugendlichen, Nadelmethode, Cliquenraster, Institutionsbefragung, strukturierte Stadtteilbegehung, Autofotografie, subjektive Landkarten, Zeitbudgets (vgl. Deinet/Krisch 2005).

1.2. Beschreibung der eingesetzten Methoden zur Bedarfsermittlung bei Kindern und Jugendlichen

Fragebogen (Befragung an Schulen)

Der eingesetzte Fragebogen bezieht sich u.a. auf eine Vorlage, die von Kathrin Valentin im Rahmen des Projektes "Realität und Reichweite von Jugendverbandsar-

beit" (Prof. Münchmeier, FU Berlin) der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugendarbeit entwickelt wurde (Valentin 2009). Als Kontrollmerkmale werden Geschlecht, Alter und Schulform verwendet. Da es sich um eine Gelegenheitsstichprobe handelt, werden die Schulklassen eher zufällig ausgewählt. Diese Befragung hat damit keinen repräsentativen Charakter! Ziel der Befragung ist es, Nutzungsgewohnheiten und die Zufriedenheit von Kindern und Jugendlichen in Bezug auf die vielfältigen Orte, Räume und Freizeitangebote in einem Sozialraum zu ermitteln sowie jeweils spezifische Fragestellungen aufzugreifen.

Nadelmethode

Die Nadelmethode ist eine partizipative Methode, bei der Kinder und Jugendliche als Experten ihrer „Lebenswelten“ befragt werden. Entscheidend für einen fruchtbaren Dialog ist es, dass die Kinder und Jugendlichen den Grad ihrer Beteiligung selbst bestimmen können und die Forscher eine neutrale, ethnografische Haltung (Außenperspektive) einnehmen. Dafür ist der Begriff des „sozialräumlichen Blicks“ entscheidend. Dieser stark auf kindliches und jugendliches Aneignungsverhalten fokussierte „Blick“ kann auch als Einnahme einer sozialräumlichen Haltung verstanden werden: Die von den Jugendlichen markierten Räume drücken meist eine hohe subjektive Bedeutungszuweisung aus, weil diese Orte, Räume, Institutionen, Einrichtungen etc. von ihnen selbst besucht bzw. gemieden werden.

Zeitbudget

Die Frage nach dem Zeitbudget von Kindern und Jugendlichen ist aus Sicht der Kinder- und Jugendarbeit von großer Bedeutung, weil sich viele Fachkräfte fragen, wie sich ihre Angebote in den Tagesablauf von Kindern und Jugendlichen integrieren lassen. Durch diese Methode lassen sich unterschiedliche Aussagen über das Freizeitverhalten und die Lebenswelten der jeweiligen Zielgruppen treffen. Mit dem Zeitbudget kann der gesamte Tagesablauf von Kindern und Jugendlichen während einer Woche erfasst und aufgeschlüsselt werden. In erster Linie geht es hier um die Beschreibung allgemeiner Tendenzen der Freizeitgestaltung (z.B. Mediennutzung, Sport, Nutzung der Angebote der OKJA usw.) innerhalb eines bestimmten Zeitrasters.

2. Fachwissenschaftliche Skizzierung zur allgemeinen Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Entwicklung und aktueller Stand der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit hat sich in den letzten 60 Jahren insbesondere als Freizeitangebot für Kinder und Jugendliche nach der Schule entwickelt, nicht zuletzt als Unterstützung für diejenigen, die angesichts ihrer familiären und sozialen Situation und ihres Wohnumfeldes auf eine öffentliche Förderung besonders angewiesen sind. Durch uneinheitliche jugendpolitische Bedingungen in den Bundesländern, besonders aber aufgrund kommunaler Rahmenbedingungen, hat sich das Feld sehr unterschiedlich entwickelt und konzeptionell differenziert. So gibt es große Unterschiede zwischen Jugendeinrichtungen in Klein-, Mittel-, Großstädten und Landkreisen, bei gleichzeitig konzeptionellen Grundelementen, die fast überall zu finden sind.

Der Begriff Offene Kinder- und Jugendarbeit bezieht sich heute nicht mehr nur auf „stationäre“ Einrichtungen, die klassischen „Häuser der offenen Tür“, sondern auch auf mobile aufsuchende Angebote. Die Grenzen der institutionellen Formen sind im Vergleich der Bundesländer oft verwischt und sehr verschieden, häufig auch schon auf kommunaler Ebene. In allen Einrichtungs- und Projektformen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit geht es fast immer um „Räume“ als Rückzugs-, Erfahrungs-, Entfaltungs-, Aneignungs- und Bildungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche. Zu den Einrichtungsformen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gehören heute große und kleine Einrichtungen, Jugendtreffs im ländlichen Raum, Mädchentreffs, Kinder- und Jugendkulturarbeit in Jugendkunstschulen, Soziokulturelle Zentren, Jugendkulturzentren, Abenteuerspielplätze, Spielmobile und selbstverwaltete Jugendzentren (vgl. Deinet/Sturzenhecker 2005).

Die meisten offenen Einrichtungen sind heute eher klein bis mittelgroß, d.h. sie verfügen oft nur über wenige Stellen für hauptamtliches Personal, werden aber meist durch mehrere, für diesen Bereich der Sozialen Arbeit typische, Honorarkräfte unterstützt. Gerade im ländlichen Bereich ist eine „Einzelkämpfersituation“ von Fachkräften durchaus üblich. Im städtischen Raum haben sich auch andere Formen der Organisation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit entwickelt, etwa das Team Kinder- und Jugendförderung, in dem hauptamtliche Fachkräfte auf der

Ebene eines Sozialraums tätig sind und nicht mehr nur in einer Einrichtung agieren.

Positionierung und Definition der Offenen Kinder- und Jugendarbeit innerhalb des Systems der Jugendhilfe

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit bildet nach wie vor den drittgrößten Bereich der Jugendhilfe (nach Kindertageseinrichtungen und den Hilfen zur Erziehung). Diese Tatsache entspricht heutzutage allerdings bei weitem nicht ihrer tatsächlichen Bedeutung und so wird sie immer mehr zu einem Bereich der sozialpolitischen „Inpflichtnahme“, der für unterschiedliche (sozialpolitische) Trends zur Verfügung stehen muss.

Die Positionierung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und ihr spezifisches Mandat lassen sich wie folgt zusammenfassen: Offene Kinder- und Jugendarbeit ist Erziehung, Bildung, Betreuung – aber nicht Prävention! Im Sozialgesetzbuch heißt es dazu: „Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen“ (§11 SGBVIII (1)).

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit muss also ein Stückweit unkalkulierbar bleiben, weil sie sich an den häufig wechselnden Themen und Interessen von jungen Menschen orientiert. Die Ausdifferenzierung der Einrichtungen stellt sich sozialräumlich, also bezogen auf die jeweiligen Bedarfe und Strukturen in den Stadtteilen und Regionen, sehr unterschiedlich dar.

Oft entsteht ein Widerspruch zwischen dem Ansatz der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und den vielfach durchgeführten Präventionsprogrammen, insbesondere auch in Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf, die sich an potentiellen Gefahren und Gefährdungen orientieren. Sicher entfaltet die Offene Kinder- und Jugendarbeit in vielen Bereichen auch präventive Wirkung aber ihr Jugendbild ist grundsätzlich positiv und nicht eingeschränkt auf „Randgruppen“ oder marginalisierte Jugendliche. Es geht hier nicht darum, auf gesetzlichen Grundlagen zu beharren. Allerdings ist diese Positionierung im Vergleich zu den anderen Bereichen der Jugendhilfe wichtig, weil sie insbesondere dazu führt, dass die Offene Kinder-

und Jugendarbeit nicht mit dem Präventionsparadigma arbeiten kann, das die Soziale Arbeit weitgehend bestimmt.

Aktuelle Herausforderungen

Bildung

Insbesondere die Bildungsdebatte und der damit einhergehende Wandel der Schullandschaft verändern die Rahmenbedingungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Der Ausbau der Ganztagschulen und der ganztägigen Betreuung geht an der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht unbemerkt vorbei. Ein wichtiger Aspekt der Diskussion bezieht sich auf den Bildungsbegriff: Bildung geht über die Schule hinaus und schließt damit außerschulische Bildungsorte mit ein. Diese Auffassung steht im Zusammenhang mit einem z.B. auch vom Bundesjugendkuratorium formulierten erweiterten Bildungsbegriff. Danach wird neben formeller (schulischer) ebenfalls die nicht-formelle Bildung einbezogen, worunter „jede Form organisierter Bildung und Erziehung zu verstehen ist, die generell freiwilliger Natur ist und Angebotscharakter hat.“ (Bundesjugendkuratorium 2001). Auch im Zwölften Kinder- und Jugendbericht wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Berücksichtigung informeller Bildungsprozesse einen Blick auf Lernwelten jenseits formaler Bildungsinstitutionen werfen muss. Es geht um „... die Wahrnehmung beiläufiger, nicht-intendierter Lernprozesse...“ (BMFSFJ 2005, S. 533) und gefordert wird ein Zusammenspiel von Bildungsorten und Lernwelten. „Dabei kommen Schule und Jugendarbeit als öffentlichen Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsinstitutionen gestaltende und vermittelnde Funktionen zu.“ (BMFSFJ 2005, S. 534). Entscheidend ist dabei, dass diese Lernprozesse nicht durch Unterricht und ähnliche zielgerichtete Bildungsprozesse, sondern durch direkte Begegnungen und Auseinandersetzungen mit der Umwelt ermöglicht werden können. An anderer Stelle wird dafür der Begriff „Aneignung“ verwendet und Bildung als „Aneignung von Welt“ auch in einer sozialräumlichen Dimension definiert (BMFSFJ 2005, S. 105 ff). Die weitere Entwicklung wird zeigen, inwieweit die Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Lage ist, ihr eigenständiges Profil als außerschulischer Bildungspartner zu erhalten oder sogar weiter auszubauen, oder ob sie – was viele Fachkräfte ebenfalls befürchten – von Schule gewissermaßen assimiliert wird und damit ihr eigenständiges Profil verliert.

Demographischer Wandel

Die demographische Entwicklung in Deutschland führt dazu, dass der Anteil der Kinder und Jugendlichen in der Gesamtbevölkerung deutlich zurück gehen wird. Vor diesem Hintergrund (aber auch aufgrund der Entwicklung zur Ganztagschule) werden die konzeptionellen Ansätze der Offenen Kinder- und Jugendarbeit politisch in Frage gestellt und es wird diskutiert, wie diese zukunftsfähig ausgerichtet werden kann. Für die Beantwortung dieser Frage ist es auch von Bedeutung, wie sich die anderen Felder der Jugendhilfe entwickeln, insbesondere die Nachbarfelder wie etwa Streetwork, Schulsozialarbeit oder Gemeinwesenarbeit. Zusätzlich stellt sich die Zielgruppenfrage unter veränderten Rahmenbedingungen neu: Wenn die Offene Kinder- und Jugendarbeit zur Zeit bundesweit maximal zehn Prozent eines Jahrgangs erreicht, verändert sich die Situation unter den Bedingungen des demographischen Wandels und des damit verbundenen Rückgangs der Besucherzahlen unter Umständen maßgeblich. Damit einhergehend besteht im kommunalen Bereich u.a. die Herausforderung, generationenübergreifende Einrichtungen zu entwickeln.

Sozialpolitische Positionierung

Ein weiterer Aspekt ist, dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit zu den gesetzlich nur unzureichend abgesicherten Feldern der Jugendhilfe gehört. Dabei existieren in der kommunalen Landschaft deutliche Unterschiede in ihrer Positionierung. Oftmals wird sie im Vergleich zu den weitaus größeren Bereichen der Kindertageseinrichtungen und der Hilfen zur Erziehung als drittgrößter Bereich eher marginalisiert und muss als Leistung „nach pflichtgemäßen Ermessen“ (§ 74 Abs. 3 KJHG) häufig hinter anderen Themen anstehen. Demgegenüber stellt die Offene Kinder- und Jugendarbeit in anderen Kommunen einen anerkannten Bestandteil der sozialen Infrastruktur dar, deren Einrichtungen z.B. bei der Entwicklung von Bildungslandschaften als eigenständige außerschulische Bildungsinstitutionen in kommunale Vereinbarungen einbezogen werden.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist aufgefordert, sich den genannten Herausforderungen zu stellen und dabei ein eigenständiges Profil zu bewahren, aber auch darüber hinaus zu entfalten. Es gilt, sich auf den verschiedenen Gebieten konzeptionell weiterzuentwickeln, aber auch bereits bestehende innovative Ideen stärker in den fachlichen Fokus zu stellen.

Entwicklungstendenzen und konzeptionelle Differenzierungen

In der Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit haben sich jüngst einige Entwicklungstendenzen und konzeptionelle Differenzierungen herausgebildet, von denen hier die drei markantesten kurz dargestellt werden sollen:

Kooperation mit Schule: Verbreitet ist eine intensive Kooperation mit Schule mit sehr unterschiedlichen Konzepten im Primarbereich und im Bereich der Sekundarstufe I (vgl. Deinet u.a. 2010). Diese im Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durchaus kontrovers diskutierte konzeptionelle Orientierung ist insofern von großem Interesse, als durch die Entwicklung von der Halbtags- zur Ganztagschule die Schule zu einem der wichtigsten Lebensorte von Kindern und Jugendlichen außerhalb ihrer Familie wird. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen muss die Offene Kinder- und Jugendarbeit sich auch in der Kooperation zur Schule deutlich positionieren. Auf der Grundlage eines erweiterten Bildungsbegriffs ist eine weitaus umfassendere Kooperation zwischen Schulen und Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit möglich: Eine sozialräumlich orientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit versteht sich als Bindeglied zwischen dem Lebensort Schule und den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Eine solche Kooperation ist deshalb nicht nur auf die schulspezifischen Themen (und Problemstellungen) von Kindern und Jugendlichen fixiert. Der Blick auf die Lebenswelten macht es darüber hinaus möglich, Thematiken anzuregen, die nicht aus einer rein institutionellen Sicht bestimmt werden, sondern sich aus den Anforderungen, Problemen und Themen des Sozialraums, Stadtteils etc. ergeben.

Gemeinwesenorientierung: Jugendeinrichtungen sind auch Stadtteilzentren (bzw. können diese Rolle übernehmen). Sie sind Motoren sozialräumlicher Kooperation und Vernetzung zwischen verschiedenen Institutionen und bilden oft den Mittelpunkt eines Netzwerkes. In ausgeprägter Form übernehmen die Fachkräfte auch Quartiersmanagementaufgaben. Diese insbesondere im großstädtischen Bereich anzutreffende konzeptionelle Differenzierung von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wird oft durch entsprechende Strukturen bei Jugendämtern unterstützt.

Ausweitung der Zielgruppe: Kinder- und Jugendeinrichtungen werden zu Kinder-, Jugend- und Familieneinrichtungen, d.h. sie arbeiten intergenerativ, machen Angebote für Familien (vergleichbar mit Familienzentren arbeiten sie intensiver mit den Hilfen zur Erziehung zusammen). Diese Variante der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist ebenfalls eine Konsequenz aus dem in manchen Stadtteilen ausgesprochen stark zu bemerkenden demographischen Wandel, in denen die Einrichtungen darauf angewiesen sind, neue Zielgruppen zu erreichen. Die Übernahme solcher über die klassische Zielgruppe hinausgehender Funktionen ist nicht unproblematisch und zum Teil mit anderen Zielsetzungen oder Paradigmen verbunden. Dazu zählt etwa die in der Praxis durchaus verbreitete Kooperation mit den Hilfen zur Erziehung (vgl. Deinet u.a. 2006). Es werden zwei Bereiche der Jugendhilfe zusammengebracht, welche allerdings von ihren Mustern ausgesprochen gegensätzlich sind. Genauso ist die Einbeziehung von Familien- und Elternarbeit ein bisher in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eher vernachlässigter Aspekt, da in der der Geschichte die Jugendarbeit ihre Freiraumfunktion auch darin fand, dass sie Kindern und Jugendlichen einen Raum außerhalb ihrer Familien zur Verfügung stellte.

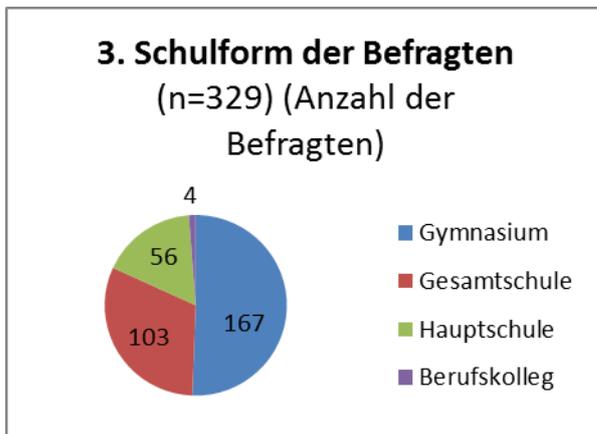
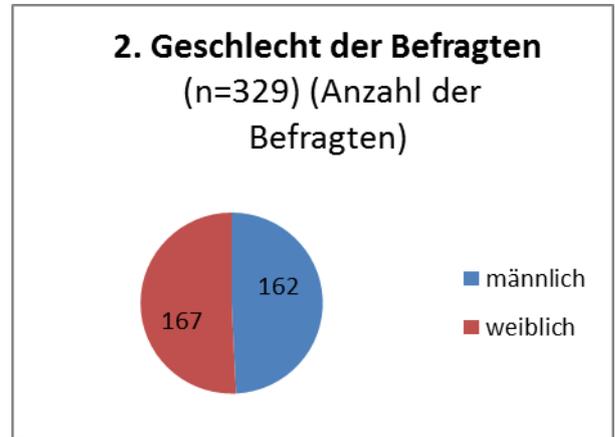
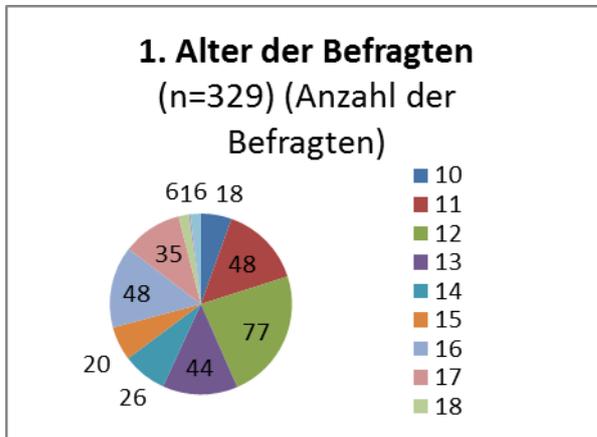
Notwendigkeit eines sozialräumlichen Konzepts der Kinder- und Jugendarbeit: Auf der Grundlage der Einblicke in subjektive Lebenswelten und das Erleben von Kindern in ihren Wohngebieten unter dem Aspekt der Rauman eignung wurden Verfahren einer „sozialräumlichen Konzeptentwicklung“ (vgl. Deinet/Krisch 2002) entwickelt. Man geht davon aus, dass aus der Beobachtung, Analyse und Interpretation des Rauman eignungsverhaltens von Kindern und Jugendlichen auch die Bedarfe für die Entwicklung von Konzepten und konkreten Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit abzuleiten sind. Solche Verfahren arbeiten weniger mit Bedürfnisabfragen, sondern versuchen die sozialräumlichen Zusammenhänge der Zielgruppen zu analysieren und ihr Aneignungsverhalten zu deuten. So können mit Hilfe von qualitativen Verfahren, wie etwa Stadtteilbegehungen mit Kindern und Jugendlichen oder der Nadelmethode (Kennzeichnung von bestimmten Orten und Raumqualitäten mit farbigen Nadeln auf einem Stadtplan) Erkenntnisse über subjektives und z.B. geschlechtsheterogenes Raumerleben in einem Stadtteil gewonnen werden. Anhand solcher qualitativer Methoden (ausführlich: Deinet 2009; Krisch 2009) entwickelt die Offene Kinder- und Jugendarbeit einen „sozialräumli-

chen Blick“, d.h. Kompetenzen und Kenntnisse über Formen der Rauman eignung, jugendkulturelle Ausdrucksformen, ihre Orte etc. Mit einer solchen Kompetenz können sich die MitarbeiterInnen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für die Nutz barmachung, Schaffung und Rückgewinnung jugendkultureller Räume stark machen.

Eine sozialräumliche Konzeptentwicklung geht nicht von den institutionellen Rahmenbedingungen aus, wie die klassische Konzeptentwicklung, sondern fragt aus der Analyse der Lebenswelten und dem Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen nach Bedarfen und Anforderungen an die Jugendarbeit oder andere Institutionen. Diese Vorgehensweise steht im Gegensatz zu einer institutionellen Konzeptentwicklung, die sehr stark von den Institutionen, Trägern, deren Ausstattung sowie von den Ressourcen ausgeht (vgl. Deinet 2005 und 2009). Aus einer Lebensweltanalyse heraus entwickelt eine sozialräumlich orientierte Jugendarbeit konzeptionelle Schwerpunkte, die auf die Bedürfnisse und Bedarfe in den Sozialräumen reagieren. Deshalb wird die Offene Kinder- und Jugendarbeit in einem sozial belasteten Stadtteil nach Möglichkeit Arbeitsbereiche entwickeln, die versuchen, auf die Defizite der Kinder und Jugendlichen einzugehen und ihnen Chancen zu eröffnen, etwa in der Kooperation mit Schule, in der Bekämpfung von Armut etc.

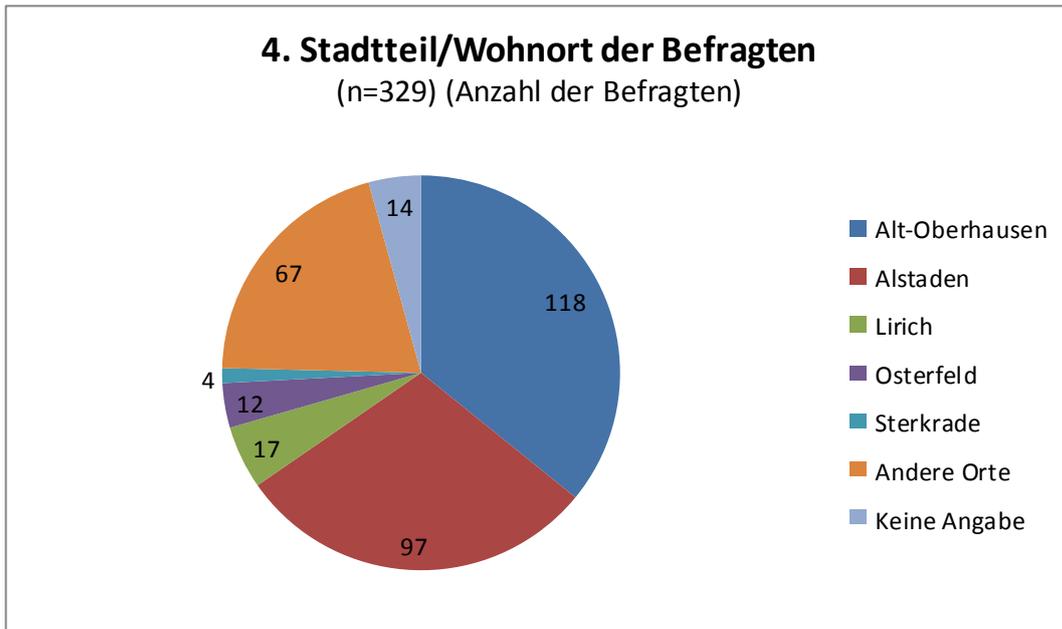
3. Auswertung der Untersuchungsmethoden

3.3. Auswertung der Fragebögen

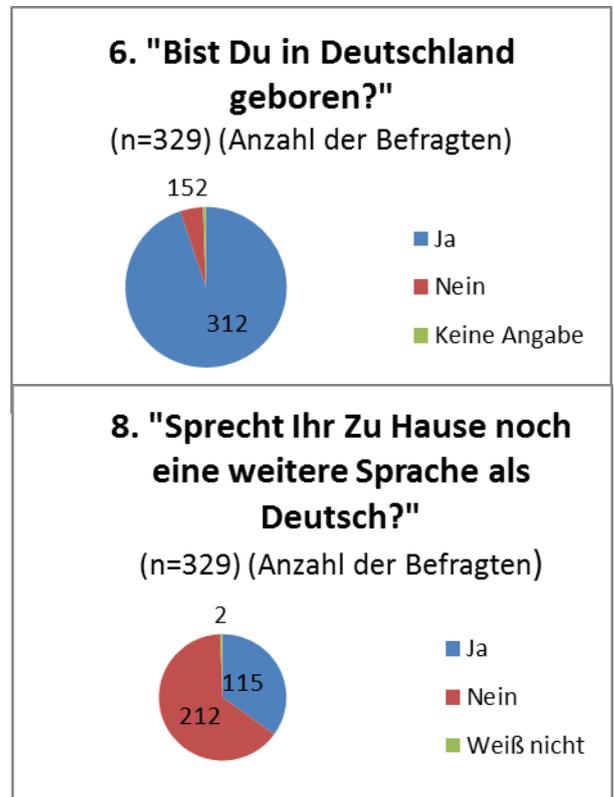
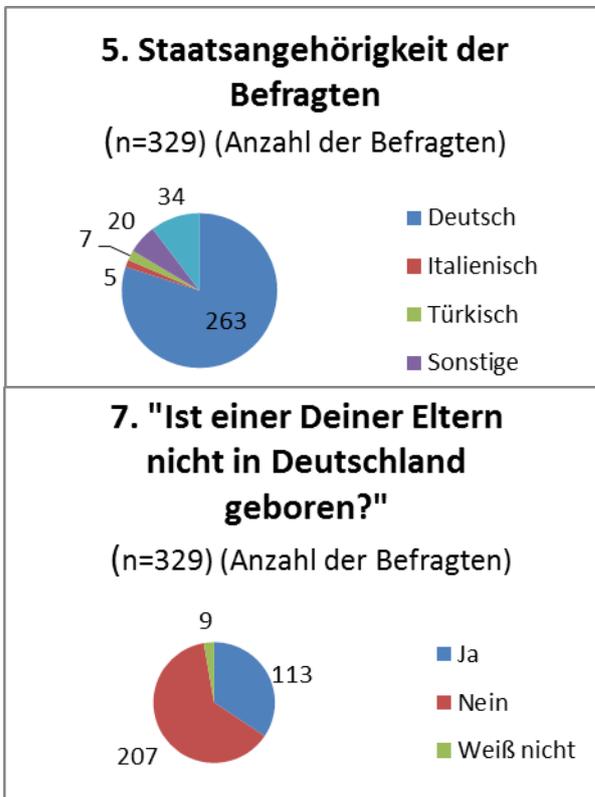


1. Soziodemografische Daten

An der Befragung mit Hilfe standardisierter Fragebögen nahmen insgesamt 329 SchülerInnen im Alter von 10 bis 18 Jahren teil, davon 162 Jungen und 167 Mädchen. Die Befragung fand an drei Schulen der Sekundarstufe I sowie im Jugendparlament statt. Die eine Hälfte der Befragten besucht ein Gymnasium (50,8%) und die andere Hälfte eine Gesamtschule (31,3%) oder eine Hauptschule (17%). Wohnhaft sind die befragten SchülerInnen vor allem in den Stadtteilen Alt-Oberhausen, Alstaden, Lirich, Osterfeld und Sterkrade. 215 der 329 Befragten, also die Mehrheit, wohnt in Alt-Oberhausen und Alstaden.



263 der 329 Befragten geben an, über eine deutsche Staatsangehörigkeit zu verfügen. Insgesamt wurden 312 der Befragten in Deutschland geboren. 113 (34,3%) der Kinder und Jugendlichen geben an, dass mindestens einer ihrer Eltern nicht in Deutschland geboren sei und verfügen somit über einen Migrationshintergrund. Zudem geben 115 an, zu Hause eine andere Sprache als Deutsch zu sprechen.



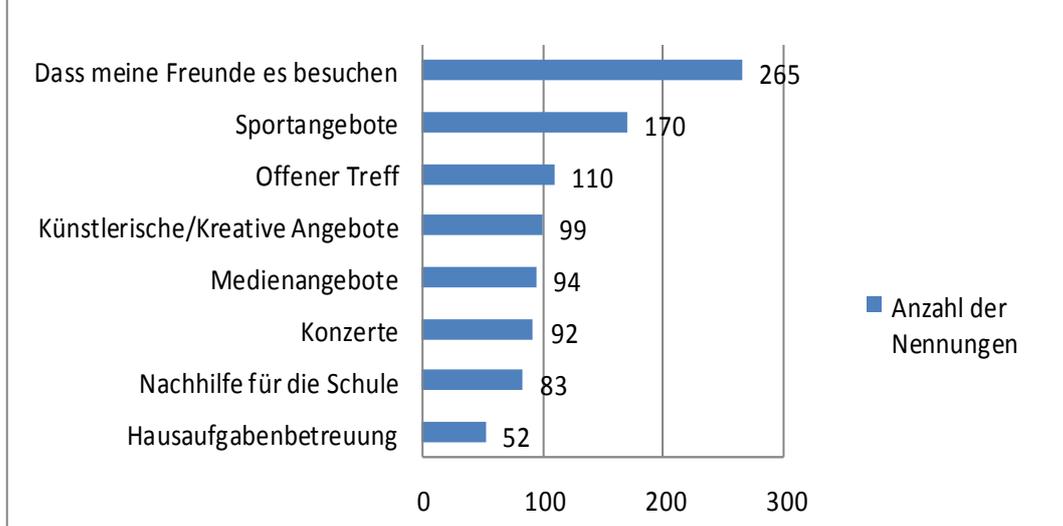
2. Freizeit und Orte



In einem Ranking der drei häufigsten Freizeitbeschäftigungen stehen „Mit Freunden treffen“ (148 Nennungen), „Chillen/Abhängen“ (134 Nennungen) und „Sport im Verein machen“ (127 Nennungen) an oberster Stelle (Die Antwortkategorie „Mit Freunden treffen“ kann hier verschiedene Aktivitäten beinhalten, wie z.B. Treffen im öffentlichen Raum, zu Hause oder auch im Jugendzentrum). 90 der Befragten nennen „Musik hören“ als eine der drei hauptsächlich Beschäftigungen sowie 78 Befragte „Ins Internet gehen“ und 72 „Computerspiele/Spielekonsole“. Freizeitsport z.B. „Skaten“ liegt mit 59 Nennungen auf Platz sieben im Ranking, gefolgt von „Shoppen/Einkaufen“ mit 56 Nennungen. 44 der Nennungen fallen auf kreative und künstlerische Tätigkeiten, 36 der Befragten geben „Fernsehen“ an. Jeweils 29 der Nennungen fallen auf „Unternehmungen mit der Familie“ und „Lesen“. Auf eine weitere offene Frage nach der Lieblingsfreizeitbeschäftigung wird als insgesamt beliebteste Freizeitbeschäftigung von 57 der Befragten „Sport im Verein“ genannt. 48 Kinder und Jugendliche hier an, dass „Mit Freunden treffen“ ihre Lieblingsfreizeitbeschäftigung sei.

13. "Stell Dir vor, es gäbe ein Jugendzentrum gut erreichbar in Deiner Nähe. Was wäre Dir daran besonders wichtig?"

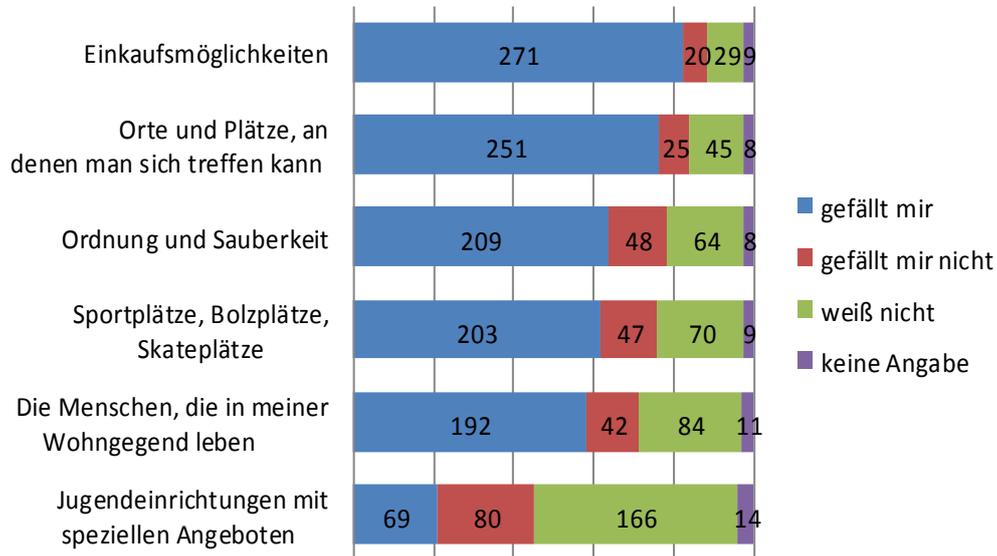
(n=329) (kreuze an, mehrere Antworten möglich)



Auf eine Frage, die sich auf Wünsche bezüglich eines utopischen Jugendzentrums bezieht, geben 80,5% (265) der Befragten an, sie würden es besuchen, wenn ihre „... Freunde es auch besuch(t)en“. Für 170 der Befragten ist es besonders wichtig, dass Sportangebote vorhanden sind. 110 der Kinder und Jugendlichen halten einen „Offenen Treff“ für wichtig. In einer offenen Frage nach weiteren wichtigen Kriterien geben zehn Befragte „Partys/Discoabende“ als besonders wichtig an. Acht Nennungen fallen auf ein Essens/Cateringangebot. Trotz der Antwortmöglichkeit „Medienangebote“ der vorangehenden Fragestellungen geben sieben Jugendliche in der offenen Fragestellung explizit eine „Playstation“ als wichtiges Ausstattungselement für eine Jugendeinrichtung an.

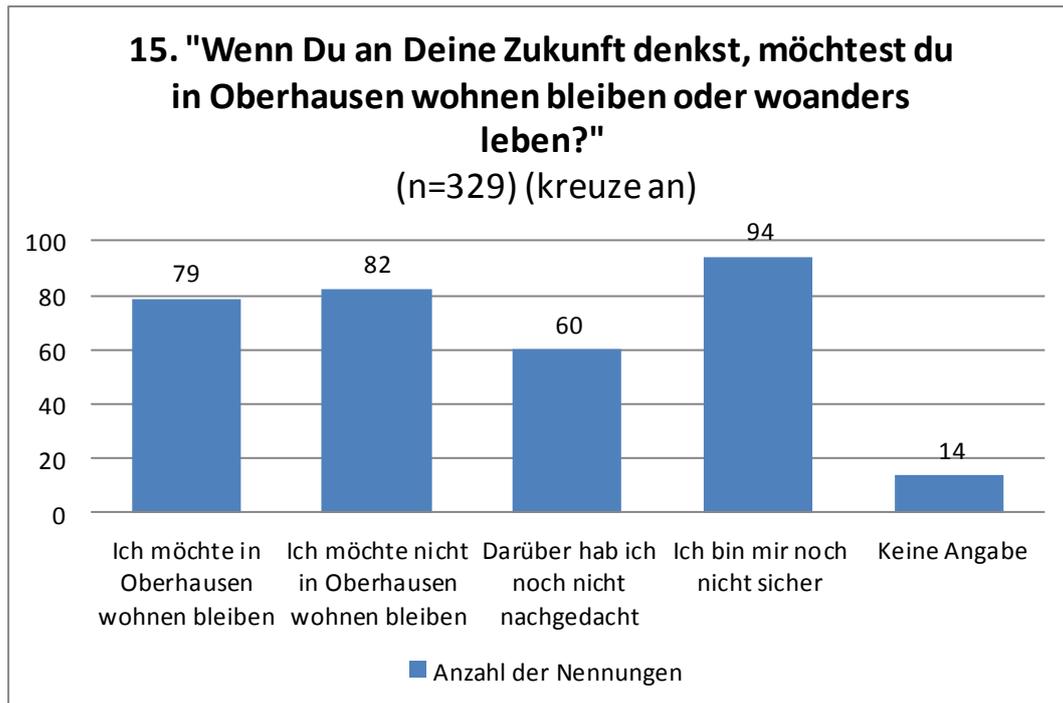
14. "Wie findest Du folgende Dinge in Deiner Wohngegend? Kreuze an."

(n=329, Anzahl der Nennungen)



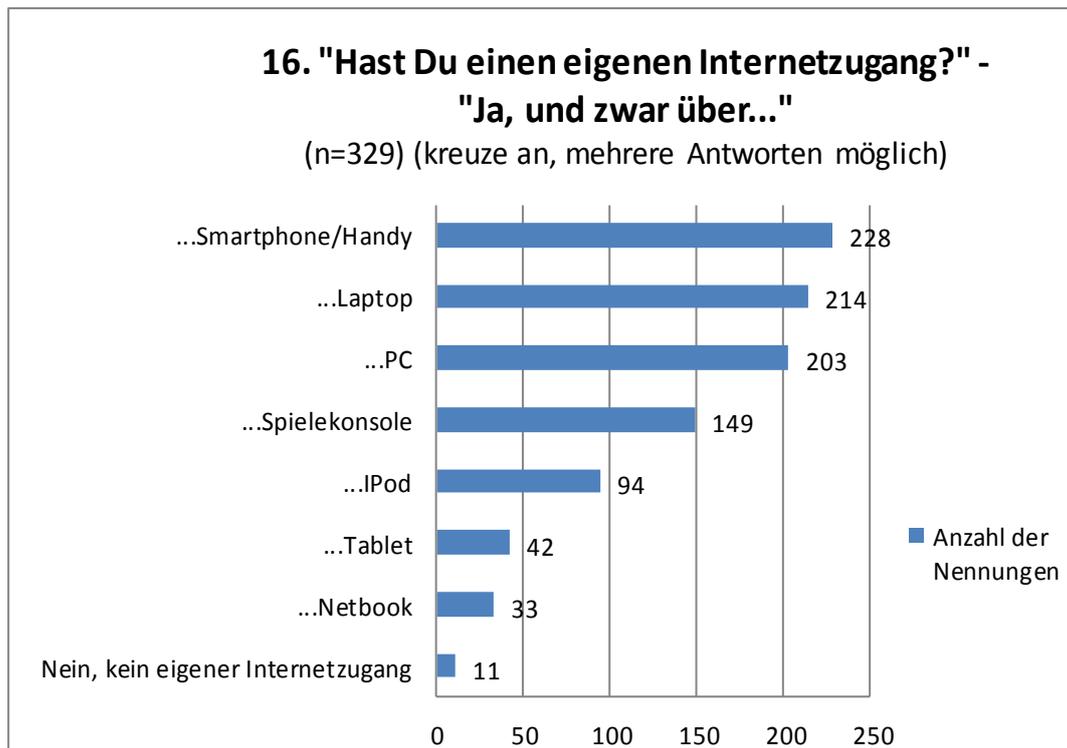
Insgesamt geben 82,4% der Befragten an, zufrieden mit den Einkaufsmöglichkeiten in ihrer Wohngegend zu sein. 76,2% bewerten „Orte und Plätze, an denen man sich treffen kann“ mit der Bewertungskategorie „gefällt mir“. 209 der Befragten sind mit „Ordnung und Sauberkeit“ in ihrem Wohnumfeld zufrieden, Sportplätze werden von 203 Befragten als positiv bewertet. 192 positive Nennungen fallen auf „Menschen, die in der Wohngegend leben“. 69 Kinder und Jugendlichen gefallen „Jugendeinrichtungen mit speziellen Angeboten“. 166 beantworten die Frage nach den Jugendangeboten mit „weiß nicht“.

Mit einer zusätzlichen offenen Frage wurde nach sonstigen beliebten/unbeliebten Dingen in der Wohngegend gefragt. Als positiv werden vor allem die „zentrale Lage/die kurzen Wege“ (14 Nennungen) und die „ruhige Lage“ (11 Nennungen) angeführt. Des Weiteren werden „nette Nachbarn“ (7) sowie „viele Bushaltestellen“, das „CentrO“ und „Natur/viele Wälder“ mit jeweils vier Nennungen angegeben. Als negativ werden sowohl „Betrunkene/Obdachlose“ als auch „Lärm“ mit 7 Nennungen angeführt. Fünf negative Nennungen fallen auf „Nachbarn“, sowie „Ausländer“.

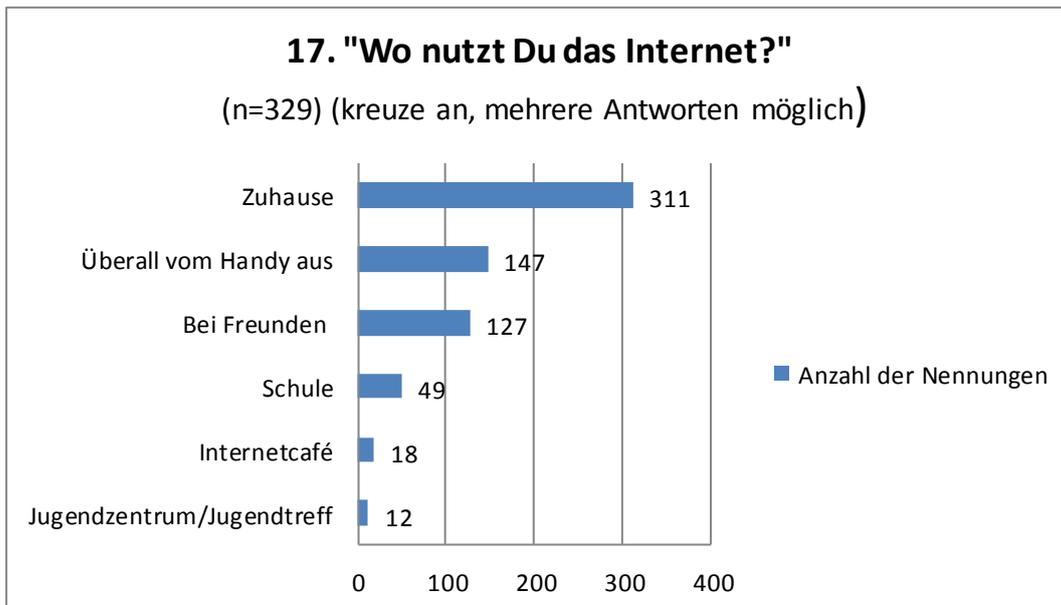


Auf die Frage nach dem Wunsch für den zukünftigen Wohnort antworten die Befragten mit einer sehr ausgeglichenen Verteilung auf die einzelnen Antwortmöglichkeiten: 79 der Befragten (24%) geben an, in Oberhausen wohnen bleiben zu wollen, 82 (25,5%) der Befragten hingegen wollen dies nicht. Der Großteil der Befragten (46,8%) ist sich diesbezüglich noch nicht sicher oder hat bisher nicht darüber nachgedacht.

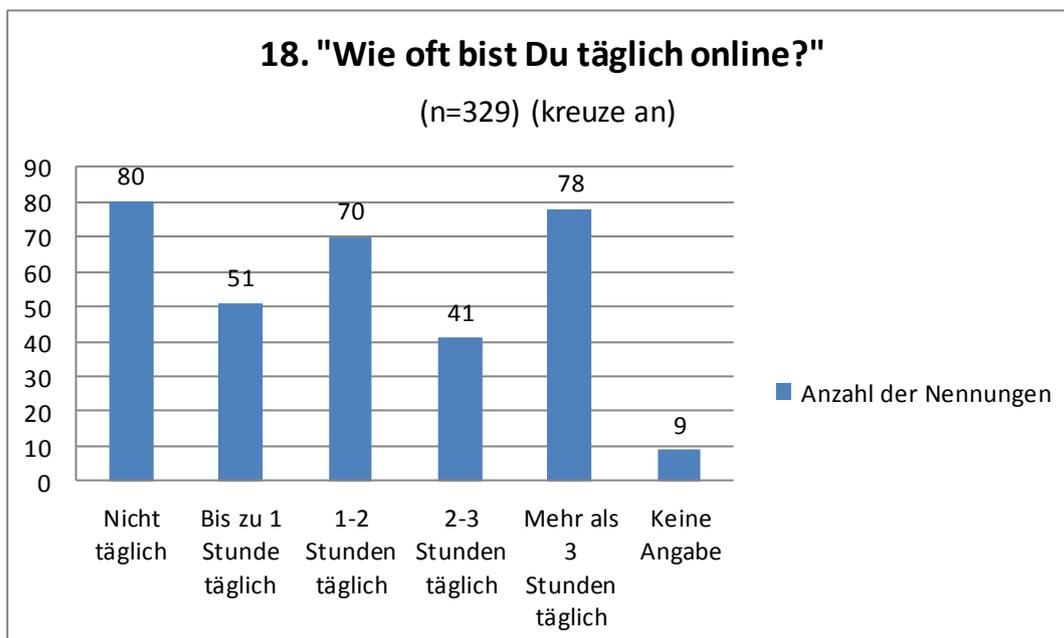
3. Virtuelle Räume



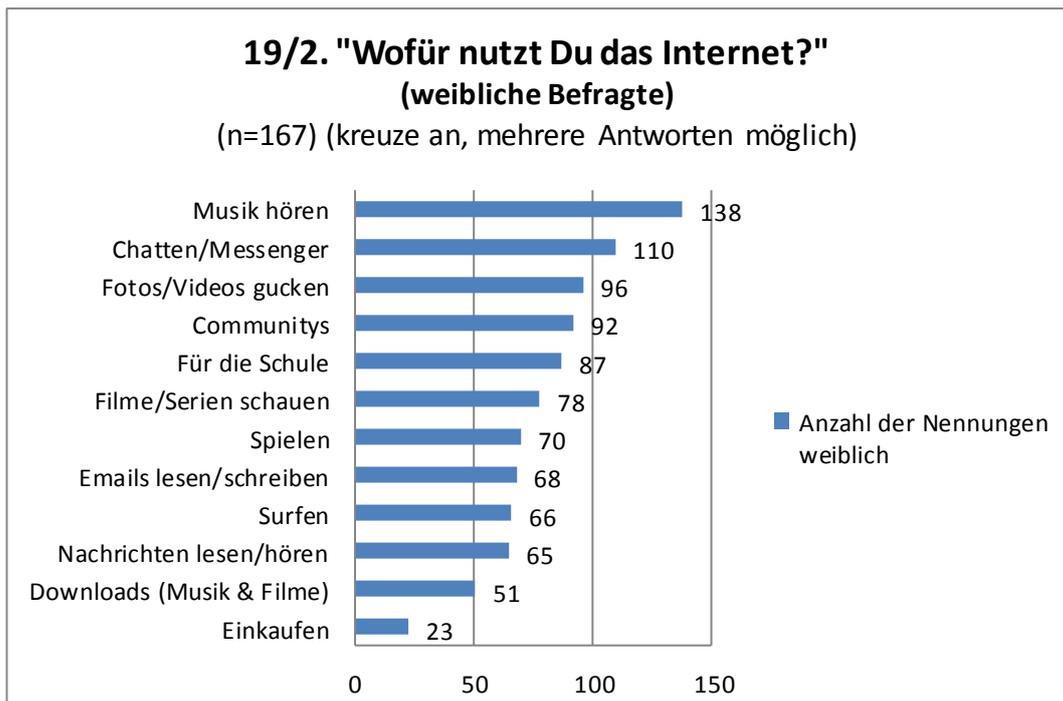
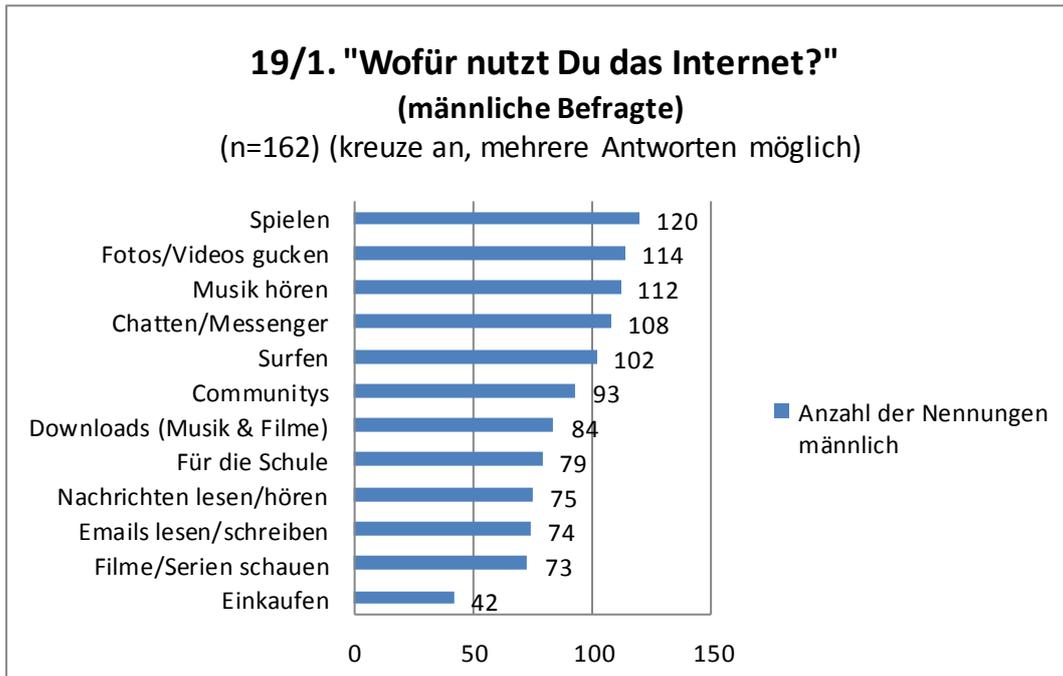
96,7% (318 Befragte) verfügen über einen eigenen Internetzugang, dieser ist allerdings durch unterschiedliche Medien verfügbar. Das internetfähige Handy/Smartphone zählt bei 228 der Befragten zur Ausstattung, 214 Kinder und Jugendliche verfügen zusätzlich über einen Internetzugang über einen Laptop sowie 203 Befragte über einen internetfähigen PC. Auf Spielekonsolen fallen 149 der Nennungen. Deutlich weniger stehen iPods (94 Nennungen), Tablets (42 Nennungen) und Netbooks (33 Nennungen) zur Verfügung.



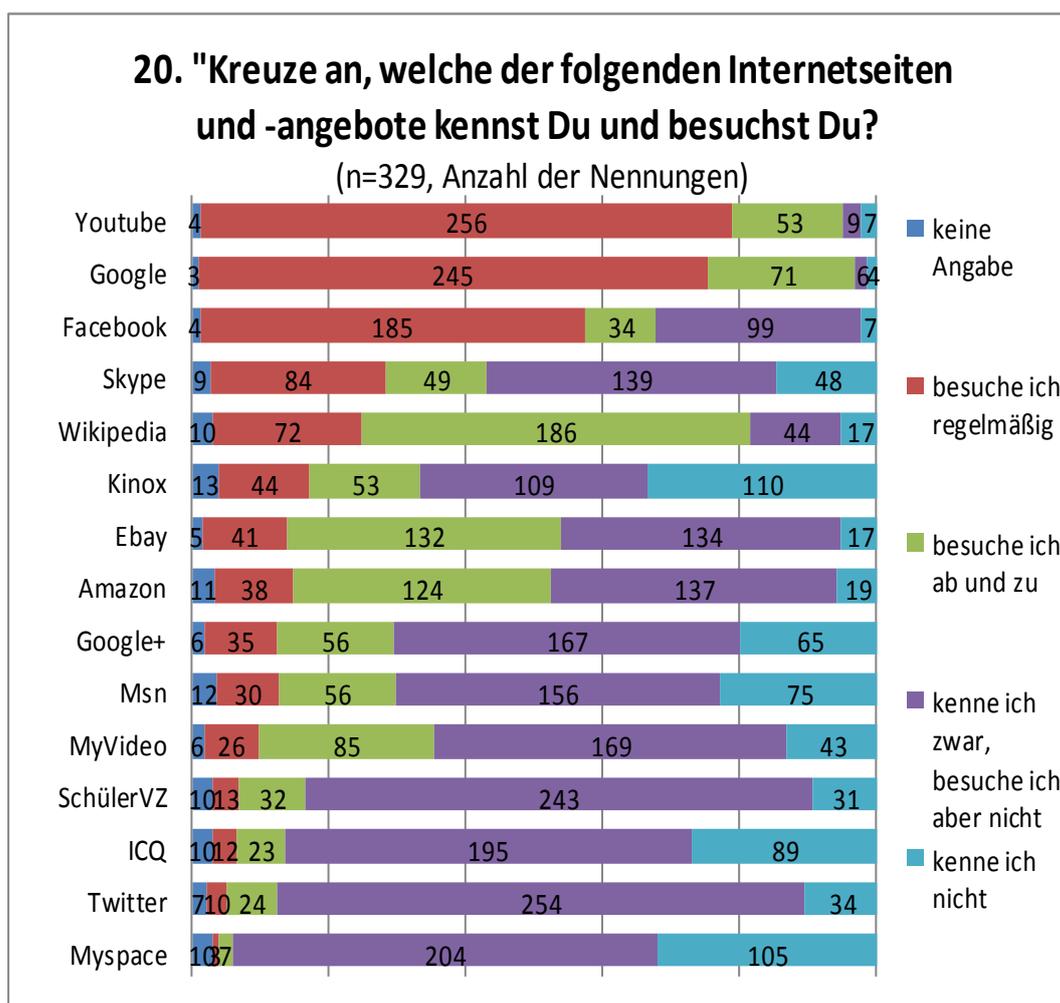
Obwohl das Handy bei der Frage nach verfügbaren internetfähigen Medien an erster Stelle steht, wurde „Zuhause“ auf die Frage, wo das Internet genutzt wird, mit Abstand an erster Stelle genannt (311 Nennungen). 147 Nennungen fallen auf die Nutzung „Überall vom Handy aus“, 127 Nennungen auf die Nutzung „Bei Freunden“. Lediglich 18 Kinder und Jugendliche geben an, das Internet in Internetcafés zu nutzen, zwölf nutzen es im Jugendzentrum.



Die Frage nach dem Zeitraum, die die Befragten täglich online verbringen, wurde different beantwortet. Während 80 Kinder und Jugendliche nicht jeden Tag ins Internet gehen, verbringen dort 78 mehr als drei Stunden ihrer Zeit am Tag. Die Frage bezieht sich ausschließlich auf Zeit, die im Internet verbracht wird, ohne z.B. „Offline“-Computerspiele abzufragen. Zu berücksichtigen ist, dass Internetnutzung auch häufig gleichzeitig mit anderen Tätigkeiten geschieht, wie z.B. bei „Downloads“.



Das Ranking der meist nachgegangenen Internetaktivitäten zeigt eine sehr differenzierte Nutzung seitens der Befragten. Die Top 3 der Internetaktivitäten werden durch Unterhaltungs- oder Kommunikationsfunktionen repräsentiert, wie „Musik hören“ (250 Nennungen), „Chatten/Messenger“ (218 Nennungen) und „Fotos/Videos gucken“ (210 Nennungen). Weitere Tätigkeiten werden von den Befragten ebenfalls häufig genutzt („Spielen“: 190; „Communitys“: 185, „Surfen“: 168, „Für die Schule“: 166). Lediglich „Einkaufen“ fällt mit 65 der Nennungen im Ranking deutlich zurück. Bei Betrachtung geschlechtsspezifischer Unterschiede ist zu erkennen, dass der Schwerpunkt der Jungen etwas anders liegt als der der Mädchen. Während die Jungen das Internet vor allem zum „Spielen“ (120) nutzen, dient es den Mädchen hauptsächlich zur Pflege sozialer Kontakte über „Messenger“ (110) und „Communitys“ (92). Darüber hinaus sind „Fotos und Videos gucken“ sowie „Musik hören“ jedoch für Mädchen als auch Jungen wichtig („Musik hören“ Jungen: 112, Mädchen 138. „Fotos/Videos gucken“ Jungen: 114, Mädchen: 96).



Bei einer Abfrage der bekanntesten und meist genutzten Internetangebote steht die Videoplattform „Youtube“ an erster Stelle der meist genutzten Websites. Insgesamt geben 309 der Befragten an sie „regelmäßig“ (265) oder „ab und zu“ (53) zu nutzen. Die Suchmaschine „Google“ belegt Platz 2 mit 316 Nennungen. 219 der befragten Kinder und Jugendlichen nutzen die Online-Community „Facebook“, die somit die einzige etablierte Online-Community darstellt. Angebote wie „SchülerVZ/StudiVZ“ oder „Google+“ werden weniger genutzt: SchülerVZ/StudiVZ ist bei 243 der Befragten bekannt, wird jedoch nicht genutzt. „Google+“ erfährt von 91 der Befragten regelmäßige (35) oder gelegentliche Nutzung (56). Die Nutzung von Messengern ist weniger verbreitet. Lediglich 30 Befragte besuchen den Messenger „Msn“ regelmäßig und 12 der Befragten „Icq“.

3.5. Auswertung Zeitbudgets Alt-Oberhausen

1. Soziodemografische Daten

Insgesamt nahmen 275 Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 18 Jahren an der Befragung mit Hilfe der Methode Zeitbudget teil. Die Geschlechterverteilung liegt bei 135 weiblichen sowie 140 männlichen Befragten. Die Auswertung der Ergebnisse ist nach Geschlecht sowie nach den Altersgruppen 11-12 Jahre, 13-15 Jahre und 16-18 Jahre gegliedert.

Jungen, 13 bis 15 Jahre Top 3 der Tätigkeiten von Montag bis Freitag						
N (Befragte) = 76 [5 Antworten möglich] [380 Nennungen = 100%]						
	1	Anzahl der Nennungen	2	Anzahl der Nennungen	3	Anzahl der Nennungen
6-8 Uhr	Schule	211	Schlafen	94	Stylen/Körperpflege	63
8-12 Uhr	Schule	375	Stylen/Körperpflege	5		
12-14 Uhr	Schule	316	Hausaufgaben, Nachhilfe, Lernen, Lesen	16	Mahlzeiten, Essen, Kochen	12
14-16 Uhr	Schule	84	Hausaufgaben, Nachhilfe, Lernen, Lesen	72	Mahlzeiten, Essen, Kochen	54
16-18 Uhr	Freunde treffen	63	Computerspiele, Spielekonsole	62	Hausaufgaben, Nachhilfe, Lernen/Lesen	38
18-20 Uhr	PC (z.B. Chatten, für die Schule)	65	Abhängen/ Nichts tun	59	Mahlzeiten, Essen, Kochen	48
20-22 Uhr	TV/Fernsehen	136	PC (z.B. Chatten, für die Schule)	44	Computerspiele, Spielekonsole	41
22-24 Uhr	Schlafen	273	TV/Fernsehen	32	PC (z.B. Chatten, für die Schule)	10

Den Angaben der 13 bis 15jährigen befragten Jungen nach, halten sich die meisten zwischen 8 und 14 Uhr in der Schule auf. Auch zwischen 14 und 16 Uhr sind viele

mit Schulaufgaben beschäftigt (über 50% der Nennungen), während 14,21% der Nennungen Mahlzeiten, Essen oder Kochen umfasst. Knapp 33% der benannten Tätigkeiten zwischen 16 und 18 Uhr beinhaltet für viele Jungen im Alter von 13 bis 15 Jahren, Freunde treffen oder Computerspielen. Auch der Abend ab 18 Uhr gestaltet sich für viele der Befragten durch die Beschäftigung mit div. Medien.

Mädchen, 13 bis 15 Jahre, Top 3 der Tätigkeiten von Montag bis Freitag						
N (Befragte) = 65 [5 Antworten möglich][325 Nennungen= 100%]						
	1	Anzahl der Nennungen	2	Anzahl der Nennungen	3	Anzahl der Nennungen
6-8 Uhr	Schule	162	Stylen/Körperpflege	113	Schlafen	45
8-12 Uhr	Schule	322	Stylen/Körperpflege	2	Abhängen/ Nichts tun	1
12-14 Uhr	Schule	284	Hausaufgaben, Nachhilfe, Lernen, Lesen	12	Musik hören	9
14-16 Uhr	Schule	83	Mahlzeiten, Essen, Kochen	75	Hausaufga- ben, Nachhil- fe, Lernen, Lesen	60
16-18 Uhr	Freunde treffen	92	Hausaufgaben, Nachhilfe, Ler- nen/Lesen	43	Mahlzei- ten/Essen/ Kochen	33
18-20 Uhr	Freunde treffen	75	PC (z.B. Chatten, für die Schule)	32	Musik hören	31
20-22 Uhr	TV/Fernseh- en	101	PC (z.B. Chatten, für die Schule)	37	Freunde treffen	32
22-24 Uhr	Schlafen	247	Musik hören	27	TV/Fernsehe- n	16

Den meisten Angaben der Mädchen im Alter von 13 bis 15 Jahren zu Folge, umfasst der Alltag von Montag bis Freitag im Zeitraum von 8 bis 16 Uhr den Schulbesuch. In der Zeit von 16 bis 20 Uhr findet häufig das Treffen von Freunden statt, mit insgesamt über 51% der Nennungen. Auch das Erledigen von Schulaufgaben, PC-Nutzung, Mahlzeiten einnehmen bzw. zubereiten sowie Musik hören gestaltet diese Zeitspanne. Ab 20 Uhr umfassen 31,08% der Nennungen das Fernsehen, 11,38% PC-Nutzung sowie knapp 10% das Treffen von Freunden.

Jungen, 16 bis 18 Jahre Top 3 der Tätigkeiten am Wochenende						
N (Befragte) = 39 [5 Antworten möglich] [195 Nennungen = (100%)]						
	1	Anzahl der Nennungen	2	Anzahl der Nennungen	3	Anzahl der Nennungen
6-8 Uhr	Schlafen	59	Stylen/ Körperpflege	11	Computerspiele, Spielekonsole	5
8-12 Uhr	Schlafen	45	Computerspiele, Spielekonsole	9	Musik hören	4
12-14 Uhr	Schlafen	20	Computerspiele, Spielekonsole	11	TV/Fernsehen	7
14-16 Uhr	Mahlzeiten, Essen, Kochen	13	PC (z.B. Chatten, für die Schule)	11	Computerspiele, Spielekonsole	9
16-18 Uhr	PC (z.B. Chatten, für die Schule)	16	Computerspiele, Spielekonsole	13	Freunde treffen	8
18-20 Uhr	PC (z.B. Chatten, für die Schule)	22	Freunde treffen	14	Computerspiele, Spielekonsole	9
20-22 Uhr	PC (z.B. Chatten für die Schule),	20	Computerspiele, Spielekonsole	8	TV/Fernsehen	8
22-24 Uhr	Schlafen	33	Computerspiele, Spielekonsole	8	PC (z.B. Chatten, für die Schule)	8

Jungen zwischen 16 und 18 Jahren gestalten die Zeit am Wochenende überwiegend in Form von PC-Nutzung bzw. dem Spielen von Computer- oder Konsolenspielen.

Mädchen, 16 bis 18 Jahre, Top 3 der Tätigkeiten am Wochenende						
N (Befragte) = 36 [5 Antworten möglich][180 Nennungen=100%]						
	1	Anzahl der Nennungen	2	Anzahl der Nennungen	3	Anzahl der Nennungen
6-8 Uhr	Schlafen	62	Abhängen/ Nichts tun	2	Stylen/ Körperpflege	1
8-12 Uhr	Schlafen	47	Stylen/ Körperpflege	9	Mahlzeiten, Essen, Kochen	6
12-14 Uhr	Schlafen	14	Mahlzeiten, Essen, Kochen	14	Stylen/ Körperpflege	7
14-16 Uhr	Freunde treffen	14	Hobbies	8	Computerspiele, Spielekonsole	7
16-18 Uhr	Freunde treffen	20	In Kneipe, Café, Imbiss gehen	7	Mahlzeiten, Essen, Kochen	7
18-20 Uhr	Freunde treffen	21	Mahlzeiten, Essen, Kochen	8	TV/Fernsehen	5
20-22 Uhr	TV/Fernseh en	11	Hausaufgaben, Nachhilfe, Lernen, Lesen	11	Schlafen	10
22-24 Uhr	Schlafen	48	Arbeiten/Jobben	6	TV/Fernsehen	5

Die Wochenendgestaltung der Mädchen zwischen 16 und 18 Jahren umfasst zwischen 14 und 20 Uhr das Treffen von Freunden, aber auch Hobbies nachzugehen, eine Kneipe, Café oder Imbiss zu besuchen sowie PC/ Konsolenspiele zu spielen, gehört, laut den Angaben, zu den Tätigkeiten am Wochenende.

4. Perspektiven und Empfehlungen für das Gesamtkonzept

4.1. Grundlegende Überlegungen zum Gesamtkonzept

Sowohl aus fachwissenschaftlicher Sicht als auch nach der Interpretation der Aussagen von Kindern und Jugendlichen werden (konzeptionelle) Verbesserungsmöglichkeiten deutlich. Im Hinblick auf die aktuellen Herausforderungen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit gilt es, diese vor Ort zu erkennen und konzeptionell umzusetzen. Das Ziel sollte es sein, sich den verändernden Bedarfen anzupassen, die Zielgruppen im Fokus zu behalten und das eigene Profil erkennbar zu stärken.

Besonderen Weiterentwicklungsbedarf sehen wir in den folgenden Bereichen:

Profilstärkung und Professionalisierung der Angebote

Bundesweit lässt sich seit längerem eine Entwicklung beobachten, die deutlich macht, dass die klassische „Offene Tür“ der 70er und 80er Jahre heute nicht mehr zeitgemäß ist bzw. sichtlich weniger Nachfrage erfährt (einige der Hintergründe wurden bereits mit den Herausforderungen beschrieben). Es ist anzunehmen, dass Kinder und Jugendliche heute häufig über ausreichend private Räume verfügen (z.B. eigene Kinderzimmer) und dabei etwa mit attraktiven neuen Medien ausgestattet sind (Computer, Smartphones etc.), so dass das Angebot der klassischen „Offenen Tür“ weniger interessant ist. Eine Möglichkeit der Reaktion auf diese Entwicklung ist eine deutliche Profilstärkung der OKJA allgemein, aber auch der einzelnen Einrichtungen im Speziellen. Für eine allgemeine Stärkung der eigenen Position (politisch, öffentlich) ist eine möglichst intensive Vernetzung innerhalb des gegebenen Sozialraumes notwendig. Hier gilt es, gemeinsame Themen zu bearbeiten sowie Fragestellungen/Standpunkte zu formulieren und diese öffentlichkeitswirksam nach außen zu transportieren. Ein wichtiges Thema könnte dabei auch die konzeptionelle Sonderstellung der Offenen Jugendarbeit darstellen (Offenheit, Freiwilligkeit, non-formale Bildung). Aufgrund der häufig unzureichenden personellen Ausstattung der Häuser sind an dieser Stelle auch die jeweiligen Träger als Unterstützer gefragt.

Bildungsorientierung, Kooperation mit Schule

Vor dem Hintergrund der eingangs beschriebenen Bedeutung einer stärkeren Bildungsorientierung sowie der Kooperation mit Schule als Herausforderung für die OKJA könnte dieser Aspekt weiter ausgebaut werden. Das Verständnis der Offenen Jugendarbeit als Ort der informellen bzw. non-formalen Bildung sollte stärker fokussiert werden. Mit einer guten konzeptionellen Basis können die Jugendfreizeiteinrichtungen zu wichtigen Partnern der außerschulischen Bildung werden, im Sinne der Erweiterung sozialer Kompetenzen, kultureller Bildung, Medienkompetenz, Alltagspraktiken usw.

Qualitätsentwicklung und -management

Im Hinblick auf die Sicherung der Qualitätsstandards sollte ein Qualitätsmanagement angestrebt werden, das etwa eine (Selbst-)Evaluation einzelner Bereiche im

Sinne der Zielerreichung möglich macht. So könnten jeweils alle Einrichtungen Schwerpunkte beschreiben (vgl. Düsseldorf), die sich z.B. in einer bestimmten Anzahl von Veranstaltungen pro Jahr ausdrücken müssten. Ratsam ist dabei ein aktiver Wirksamkeitsdialog, speziell im Hinblick auf konzeptionelle Weiterentwicklung der einzelnen Einrichtungen. Neben der Erhebung von Daten könnte eine Selbstevaluation eingeführt werden, indem z.B. ein Arbeitsbereich jährlich gemeinsam bearbeitet und ausgewertet wird.

Besondere Herausforderungen an die Offene Kinder- und Jugendarbeit:

Neue Medien

Die Ergebnisse der Jugendbefragung anhand des Zeitbudgets zeigen, wie überaus stark die neuen Medien die Lebenswelten von Jugendlichen dominieren und dabei insbesondere in den Hauptangebotszeiten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ganz oben auf der Tätigkeitsliste stehen. Trotz geschlechtsspezifischer Unterschiede (Jungen nutzen mehr Computerspiele, Mädchen hingegen mehr soziale Netzwerke) nutzen beide Geschlechter die Neuen Medien am Nachmittag, besonders in den Abendstunden und an den Wochenenden in intensiver Form.

Das beschriebene Expertenwissen kann die Kinder- und Jugendarbeit nicht nur auf die Gestaltung der eigenen pädagogischen Arbeit anwenden, sondern auch als profilierter Ansprechpartner in andere Institutionen tragen bzw. zur Verfügung stellen. Die heute als Erziehungspartnerschaft bezeichnete klassische Elternarbeit wurde im Bereich der OKJA nie besonders intensiv verfolgt, weil ihre Funktion darin bestand, vor allem einen Freiraum außerhalb des Elternhauses zu bieten. Vor dem Hintergrund der veränderten Lage, in der Jugendliche diese Freiräume häufig nicht mehr benötigen, und aufgrund der oben skizzierten Ergebnisse, könnte die Erziehungspartnerschaft weiter entwickelt werden. Dies könnte in Richtung einer viel intensiveren Arbeit mit Familien, Erziehenden etc. gehen und kann auch in der Kooperation mit anderen Institutionen, besonders der Schule, geschehen.

Der Kinder- und Jugendmedienschutz hat in einer in den Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen fundiert orientierten OKJA einen sehr interessanten Partner. Auch hier könnten gemeinsame Projekte entstehen, die weit über die heute meist sporadisch durchgeführten Einzelveranstaltungen hinausgehen. Ein Kinder- und Jugendmedienschutz muss in Bezug auf die Neuen Medien (insbesondere soziale

Netzwerke) ganz andere Formen entwickeln, als dies klassisch der Fall war. Ein Angebot für Mädchen mit dem Ziel, mit ihnen Fähigkeiten/Strategien zu erarbeiten, wie sie sich z.B. in sozialen Netzwerken angemessen (ungefährdet) präsentieren können, ist etwa ein Beispiel für eine präventive, aber auch partizipative Kinder- und Jugendmedienarbeit, die bisher noch viel zu selten praktiziert wird.

Das Angebot der OKJA muss sich entsprechend der Einblicke in die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen in Bezug auf die Mediennutzung verändern. Dies kann in sehr unterschiedlicher Weise geschehen. Es gibt aber zumindest zwei grundsätzliche Richtungen: Einerseits interessante Angebote, die Rollenspieler, Gamer, Programmierer etc. ansprechen, z.B. in dem Verbindungen zwischen Online- und realen Stadtspielen (Geocaching) oder produktive Nutzung (Musikherstellung, Handy-Videos) möglich werden. Die andere Ausrichtung liegt in einer stärkeren und attraktiven Betonung des „Real Life“, d.h. Erlebnis-, Sport-, Bewegungs-, kulturpädagogische Angebote, die für Jugendliche so interessant sind, dass sie sich von dem zum Teil exzessiven Medienkonsum „entführen“ lassen.

Literatur

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2005): „Zwölfter Kinder und Jugendbericht: Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule“, Berlin.

Bundesjugendkuratorium (2001): „Zukunftsfähigkeit sichern! Für ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe“, Berlin.

Deinet, U. (Hrsg.) (2009): „Methodenbuch Sozialraum“, Wiesbaden: VS-Verlag.

Deinet, U. (Hrsg.) (2005): „Sozialräumliche Jugendarbeit-Grundlagen, Methoden, Praxiskonzepte“ (3. Überarb. Aufl.), Wiesbaden: VS-Verlag.

Deinet, U./Gilles, C./Knopp, R. (Hrsg.) (2006): „Neue Perspektiven in der Sozialraumorientierung, Dimensionen – Planung – Gestaltung“, Berlin: Frank & Timme.

Deinet, U./Krisch, R. (2002): „Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit: Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung“, Opladen: Leske und Budrich.

Deinet, U./Sturzenhecker, B. (Hrsg.) (2005): „Handbuch Offene Jugendarbeit“ (3. völlig überarb. u. erw. Aufl.), Wiesbaden, S. 230 – 246.

Deinet, U./Icking, M./Leifheit, E./Dummann, J. (2010): „Jugendarbeit zeigt Profil in der Kooperation mit Schule“, in der Reihe „Soziale Arbeit und Sozialer Raum“ (Hrsg.: Ulrich Deinet) Bd. 2, Barbara Budrich.

Glaser, B./Strauss, A. (2008): „Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung“, Bern.

Krisch, R. (2009): „Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren“, Weinheim.

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MGFFI) (2010): „Bildung, Teilhabe, Integration – Neue Chancen für junge Menschen in Nordrhein-Westfalen; 9. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung“, Düsseldorf.

Valentin, K. (2009): „Interviews mit Jugendlichen“, in: Deinet, Ulrich (2009) (Hrsg.): „Methodenbuch Sozialraum“, Wiesbaden: VS-Verlag S. 87-94.